Selten ist ein Verein wissenschaftlicher Männer durch einen Schicksalsschlag betroffen worden, wie ihn unserer Akademie die letzte Woche des Mai gebracht hat, den Tod binnen 24 Stunden von zwei ihrer berühmtesten Historiker, des einen, aus unsern Geschäften seit lange zurückgetreten, aber durch seinen Namen und seine Schöpfungen eine der glänzendsten Zierden unserer Corporation, des andern, in ganz Europa als ein Hauptträger der germanistischen Studien geehrt, und in unserm Kreise eine der kräftigsten Stützen unserer genossenschaftlichen Thätigkeit. Wir weihen diese Stunde ihrem Angedenken, obgleich es uns deutlich ist, wie wenig eine Stunde hinreicht, ihren vollen Werth zur Anschauung zu bringen. Was heute gesagt wird, kann nicht ein Denkmal ihrer Ruhmesgröſse, sondern nur ein Ausdruck unserer über das Grab hinüberreichenden Dankbarkeit und Freundesgesinnung sein.

Ich soll über Ranke reden. Ich habe es als eine Pflicht empfunden, mich dem ehrenvollen Auftrage nicht zu entziehen. Aber die Aufgabe, ein solches Leben in knappem Rahmen zu umzeichnen, ist schwer. Von der zartesten Jugend Ranke's bis in ein beispiellos hohes und frisches Greisenalter hat die Fülle und Fruchtbarkeit seiner Kräfte niemals geruht, nach den verschiedensten Seiten ihre Strahlen ausgesandt, eine unausgesetzte Schaffensthätigkeit an zahllosen Problemen entfaltet. Er war einer jener seltenen Menschen erster Ordnung, einer der schöpferischen Geister, welche Goethe genial nannte, weil sie auf ihrem Gebiete der Folgezeit die Regel setzen, eine der bevorzugten Naturen, die freilich nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menschenweise dem Irrthum nicht völlig entzogen sind, welche stets aber durch die Macht ihrer Persönlichkeit die Blicke der Welt an sich fesseln und ihre Nebenmenschen unwiderstehlich anziehn. Es ist ein hohes Glück, einem solchen Manne lernend und befreundet nahe zu stehn; ich habe es lange Jahre hindurch genossen; eben deſshalb weiſs ich aber auch, daſs man, um ein würdiges Bildniſs Ranke's zu liefern, ein genialer Künstler wie Ranke selbst sein müſste.

Leopold Ranke wurde am 21. December 1795 in dem thüringschen Städtchen Wiehe an der Unstrut geboren. Schon in frühen Jahren zeigte er eine solche Regsamkeit des Geistes, daſs sein Vater, ein geachteter Rechtsanwalt und Gutsbesitzer, die gröſsten Hoffnungen auf die Zukunft des Knaben setzte. Nachdem dieser in der Klosterschule zu Donndorf den elementaren Unterricht genossen und die Anfangsgründe der classischen Sprachen sich angeeignet hatte, erklärte er dem Vater, daſs es hier nichts weiter für ihn zu lernen gebe, und erlangte damit 1809 die Aufnahme in das berühmte Gymnasium der Schulpforte. Als einige Jahre später sein jüngerer Bruder Heinrich ihm dorthin mit ungenügender Vorbereitung folgte, und deshalb anfangs manche Kritik seiner Kameraden erleiden muſste, nahm sich einer der Lehrer seiner an: „laſst ihn gewähren, wenn er es macht wie sein Bruder, so wird er euch Alle übertreffen.“ Leopold, welcher Theologie und Philologie zu studiren gedachte, versenkte sich hier mit voller Begeisterung in das Studium des classischen Alterthums, vor Allem, wie er uns an seinem 90. Geburtsfest selbst gesagt hat, der griechischen Tragiker, in deren Genusse er lebte und webte, sich mit ihrem Geiste durchdrang, sie auch wohl metrisch übersetzte. Von den Dingen der Welt da draufsen drang in die halb klösterliche Abgeschiedenheit der Porta wenig hinein. Die Schule war damals ebenso wie Ranke's Heimathsort kursächsisch, Kurfürst Friedrich August aber seit 1807 Bundesgenosse Frankreichs, so daſs der groſsen Mehrzahl der Schüler die Triumphe Napoleon's selbstverständlich als Gewinn der eigenen Sache erschienen. Charakteristisch ist es, wie bei dem jungen Ranke diese Denkweise sich einigermaſsen änderte. Als nach der furchtbaren Katastrophe in Ruſsland sich Anfangs 1813 durch Norddeutschland der Ruf zum Befreiungskampfe erhob, studirte Ranke gerade den Agricola des Tacitus, und machte bei den Reden der britischen Kö-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nigin Boadicea plötzlich die Wahrnehmung, dafs jetzt die Deutschen sich gegenüber den Franzosen in derselben Lage befänden, wie damals die Briten gegenüber den Römern. Man begreift, sagte er uns am letzten 21. December, dafs die Geister den allgemeinen Gegenstand des Kampfes zu ahnen anfingen. Immer sieht man auch hier, wie verschieden die in Porta herrschende Stimmung von jener der Berliner und Breslauer Gymnasien war, wo die höhern Classen sich auflösten, und die Schüler die Muskete ergriffen.

Der Lehrcursus der Porta war damals auf sechs Jahre berechnet. Als Ranke aber 1814 das fünfte vollendet hatte, bat er den Vater ihm den Abgang zur Universität zu verstatten, weil die Unterrichtsstunden ihm zu viel Zeit für seine eigenen Arbeiten entzögen. Der Vater liefs ihn gewähren, und Leopold ging nach Leipzig, wo er sich vornehmlich an den damaligen Meister der Philologie, Gottfried Hermann, anschlofs. Es heifst, dafs in dieser Zeit besonders Thucydides, Niebuhr und Fichte auf ihn eingewirkt hätten. Was den letzten betrifft, so wird es sich, wenn die Nachricht überhaupt richtig ist, nach Äufserungen Heinrich Ranke's, lediglich um Fichte's Anweisung zum seligen Leben handeln, welches Buch den beiden Brüdern in ihren christlichen Überzeugungen mehrfache Anknüpfungspunkte darbot. Dafs Thucydides und Niebuhr auf den künftigen Historiker Eindruck machten, bedarf keiner Erläuterung; noch wichtiger aber vielleicht für seinen künftigen Lebensgang war die durch sein theologisches Studium veranlafste fortdauernde Beschäftigung mit den Schriften Luther's. Denn durch dessen gewaltigen Geist im tiefsten Innern erregt, empfand er das Bedürfnifs, alle Verhältnisse zu kennen, auf deren Boden sich die grofse Reformation vollzogen hat, und fand sich so zu immer weiter ausgedehnten Forschungen veranlafst, welche ihn schliefslich zu dem classischen Geschichtschreiber auf dem Gebiete des 16. und 17. Jahrhunderts erhoben haben.

Im Jahre 1818 trat Ranke activ in den preufsischen Staatsverband ein, dem Wiehe und Porta seit 1815 angeschlossen waren, und dem er dann bis an sein Lebensende mit innerlich überzeugtem Patriotismus angehört hat. Er erhielt damals die Berufung zu einer Oberlehrer-Stelle an dem Gymnasium zu Frankfurt an der Oder, dessen Director Poppo, selbst ein Schüler Hermann's, ihn in Leipzig schätzen gelernt hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er warf sich in den neuen Beruf mit dem lebhaften Eifer, den er zu jeder Beschäftigung mitbrachte, widmete aber den besten Theil seiner Energie der ersten gröſseren historischen Arbeit, deren Erscheinen sofort die Blicke weiter Kreise auf ihn lenken sollte. Seine Arbeitslust war ebenso unermüdlich, wie seine Arbeitskraft; binnen wenigen Jahren errang er sich die Beherrschung aller europäischen Litteraturen, so weit sie auf das 15. und 16. Jahrhundert Bezug haben. Seine einzige Erfrischung während dieser ungeheuern Anstrengungen war starke Bewegung in frischer Luft: trotz seiner kleinen Statur war er damals ein gewaltiger Reiter; während der Ferien tummelte er, in ledernen Reithosen und hohen Stulpstiefeln, Stunden lang mit strahlender Freude sein Roſs auf den weiten Wiesen seines Geburtsorts, wie er schon als Student die Reise von Leipzig nach Halle und zurück im Sattel zu machen geliebt hatte. Später hat man ihn, so viel ich weiſs, hier in Berlin nicht mehr zu Pferde gesehn; dafür verging kein Tag, an dem er nicht zwei Stunden lang den Thiergarten oder die sonstige Umgebung der Stadt als rüstiger Wanderer durchstreifte. Sein äuſseres Leben war überhaupt in Frankfurt wie in späterer Zeit überaus regelmäſsig und einfach; so wurde es ihm möglich, seiner kräftigen und zähen Natur bei ununterbrochenem immer bis tief in die Nachtstunden fortgesetztem Fleiſse die beinahe ein Jahrhundert erreichende Ausdauer zu sichern.

Sein Buch: Geschichte der romanischen und germanischen Nationen erschien im Jahre 1824, also unmittelbar vor dem Beginn seines dreiſsigsten Lebensjahres. Es war das Ergebniſs und zugleich der Abschluſs seiner Jugendzeit. Es verlohnt sich um so mehr, es kurz zu charakterisiren, da es die Natur und die damalige Entwicklungsstufe seines Verfassers in groſser Anschaulichkeit wiederspiegelt.

Der erste, und wie ich denke auch der letzte, Eindruck, den es bei dem Lesen hinterläſst, ist der einer originalen, naiven, in voller Selbständigkeit aus eignem Kerne entfalteten Schöpferkraft. Er selbst hat uns gesagt, er sei durch Augustin Thierry's glänzende Darstellungen angeregt worden; dann habe ihn die Wahrnehmung, daſs manche Angaben in den historischen Romanen Walter Scott's mit den gleichzeitigen Quellen im Widerspruch standen, „mit Erstaunen“ erfüllt, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, auf das Gewissenhafteste an der Über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lieferung der Quellen festzuhalten. Das Buch selbst zeigt aufserdem noch eine gewifse Einwirkung anderer bedeutender Vorgänger. Es sind Niebuhr's kritische Grundsätze, welche hier zum ersten Male auf die Erforschung moderner Ereignisse durchgreifend angewandt werden, und in der stilistischen Form der Darstellung zeigt sich ein bestimmender Einflufs der pointirten Manier Johannes von Müller's. Aber nichts ist sicherer, als dafs weder Müller noch Niebuhr ein solches Buch hätte schreiben können, und Ranke selbst lehnt es in seiner Vorrede ausdrücklich ab, dafs er irgend einem hohen Muster nachgestrebt habe. „Man hat, sagt er, der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht; er will blos sagen, wie es eigentlich gewesen". Es klingt so bescheiden, und enthält so viel. Müller's sittliches Pathos, hinter dem sich eine unkritische Forschung und eine haltlose Moralität verbirgt, ist damit beseitigt. Nun stellt zwar auch Niebuhr an die Spitze seiner Darstellung das Streben, zu sagen, wie es eigentlich gewesen; er fordert, dafs ein Geschichtswerk sich nicht wie eine Landkarte ausnehme, sondern das Bild der Gegenstände selbst vor die Seele rufe, und gerade aus diesem Begehren ist ihm die kritische Methode, das Mittel zur richtigen Erkenntnifs der Vergangenheit, erwachsen. Dennoch aber ist der Gegensatz zwischen ihm und Ranke höchst bedeutend. Niebuhr war leidenschaftlich bei jedem Handeln, Ranke, wenigstens als Historiker, leidenschaftslos. Der innerste Grund ihrer Auffassungen war bei Niebuhr ein ethischer, bei Ranke ein ästhetischer. Niebuhr sah die Vergangenheit stets mit dem Auge des Staatsmanns, Ranke damals mit dem des Künstlers. „Der Geschichtsschreiber, sagt Niebuhr einmal, fühlt über Recht und Ungerechtigkeit, Weisheit und Thorheit, die Erscheinung und den Untergang des Herrlichen wie ein Mitlebender, und so bewegt reden seine Lippen darüber, obwohl Hekuba dem Schauspieler Nichts ist". Von dem Odem dieser sittlichen Begeisterung zeigt sich jede Zeile seiner geschichtlichen Werke durchweht. Seinerseits erscheint Ranke ganz gewifs nicht gleichgültig gegen den Unterschied von Gut und Böse, von Recht und Unrecht; er sagt z. B. von den letzten Entwürfen Papst Alexander's VI.: „zu diesen Unternehmungen war Alles bedacht, nur Eines nicht. Aber den menschlichen Verbrechen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist ein Ziel gesetzt, und das Eine geschah. Alexander starb. — — Nun war er zum Entsetzen der folgenden Jahrhunderte geworden". Aber nur sehr selten sind die Fälle, wo er ein solches ausdrückliches Urtheil fällt. Seine Grundstimmung ist wie bei Jacob Grimm die ästhetische Freude an jeder Erscheinung eines besondern Daseins, eines eigenthümlichen Lebens. Er schwelgt in der Fülle der individuellen und nationalen Kräfte jener Epoche. Mit gleich lebhafter Anschaulichkeit schildert er den fröhlichen Hof Carl's VIII. von Frankreich, den fanatischen Glaubensmuth der spanischen Krieger und Entdecker, das ernste Auftreten und die imposante Pracht der venetianischen Nobili. Dafs der spanische Ferdinand ein Staatsmann von bodenloser Hinterhaltigkeit, dafs die Liga von Cambray ein Meisterstück betrügerischer Diplomatie gewesen, wird kaum angedeutet. Aber als die Sforza in Mailand und die aragonesischen Könige in Neapel, Fürsten, als deren vornehmste Eigenschaften er Kunstsinn, Wollust und Grausamkeit berichtet hat, von den Franzosen und Spaniern überwältigt werden, und Italien damit der Fremdherrschaft verfällt, da bricht er in die Klage aus: „uns aber wird nicht wohl zu Muth. Wir beklagens, wenn das eigenthümliche Leben, wenn die Creatur Gottes zu Grunde geht. Es giebt hier nur Einen Trost" — (dafs nämlich ohne das Emporkommen der fremden Mächte Italien wahrscheinlich eine Beute der Türken geworden wäre). Indessen sei dem wie ihm wolle, die Unterworfenen sind nun einmal dahin, und Ranke folgt fortan mit gleichem Interesse und gleicher Liebe der Thätigkeit der französischen und spanischen Eroberer. Ein Geschlecht, ein Volk löst das andere ab, und der Lebende hat Recht. „Die Hauptsache ist immer, sagt er am Schlusse der Vorrede, wovon wir handeln, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen".

So geht sein Streben in der Abformung der concreten Gegenstände und Begebenheiten auf. Was dadurch unerklärlich bleibt, läfst er auf sich beruhen, nur zuweilen glaubt er die Hand Gottes über den Menschen wahrzunehmen. Die gleichmäfsige Sympathie, welche er den Thaten und Schicksalen der verschiedensten Völker zuwendet, läfst in ihm die Fähigkeit zum Universalhistoriker erkennen; dafs er aber bisher diese Richtung noch nicht genommen, ist ebenfalls deutlich: von grofsen Com-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

binationen weltgeschichtlicher Zusammenhänge, wie sie der politischen oder philosophischen Erwägung wahrnehmbar werden, ist bei ihm noch keine Rede.

Aber es war dafür gesorgt, dafs sich ihm bald ein weiterer Horizont eröffnete. Der damalige Referent für Universitätssachen, Johannes Schulze, pflegte gerne zu erzählen: den Ranke habe ich entdeckt, diesen Stern habe ich in die Bahnen unserer Universität gezogen. Am 13. März 1825 wurde Ranke zum aufserordentlichen Professor der Geschichte in Berlin ernannt; er wurde dann 1832 Mitglied unserer Akademie und erhielt am 3. December 1833 die ordentliche Professur.

Dieser Umzug ergab für den Bildungsgang Ranke's eine höchst bedeutende Wendung. Aus der entlegenen Provinzialstadt, wo er schwerlich andere Anregung empfangen hat als aus den von der Berliner Bibliothek entliehenen Büchern, trat er plötzlich in die geistigen Strömungen einer grofsen Residenz und einer rastlos schaffenden Universität, in die Mittelpunkte also eines alle Wissenschaften und das gesammte deutsche Geistesleben umfassenden litterarischen Verkehrs. Für die Bevölkerung schlummerte damals die Politik, obgleich in den Arbeitsräumen der Ministerien sich die grofsen Organisationen der preussischen Staatsverwaltung vollzogen; jede öffentliche Meinung und Verhandlung war gründlich zur Ruhe gebracht; mit wie viel Recht oder Unrecht, brauchen wir hier nicht zu untersuchen; für uns kommt glücklicher Weise nur eine gute Seite der Lage in Betracht. In dieser Zeit politischer Stille fand die Wissenschaft ungestörte Mufse zur Sammlung und Vertiefung, und nicht oft hat eine Stadt eine solche Menge bahnbrechender Geister in ihren Mauern vereinigt, wie das damalige Berlin. Es waren die Jahre, in welchen auf unserem märkischen Boden Hegel die Philosophie, Schleiermacher die Theologie reformirten, Wilhelm von Humboldt seine tiefsinnigsten Untersuchungen erscheinen liefs, Savigny und Eichhorn die Rechtswissenschaft auf neue Grundlagen stellten, Böckh die Philologie zu einem Zweige der Geschichte umgestaltete, Bopp die vergleichende Sprachwissenschaft, Ritter die moderne Geographie in das Leben rief. Wunderbar wäre es gewesen, wenn inmitten dieser Fülle wissenschaftlichen Schaffens ein so allseitig empfänglicher Geist wie jener Ranke's unberührt geblieben wäre. Es war immer noch derselbe Baum, aber in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nahrungsstrotzendes Erdreich versetzt, stärkte er seine Wurzeln, und breitete in sonniger Luft seine Krone fruchtbeladen nach allen Seiten aus. Auch läſst sich sehr bestimmt angeben, in welcher Richtung Ranke's hier angeregten Fortschritte lagen. Zunächst reinigte er in dieser man möchte sagen vornehmen Gesellschaft seinen Stil von den Manieren und Absonderlichkeiten der früheren halb autodidaktischen Periode; in den Schriften dieses gereiften Mannesalters erscheint er als einer der besten Prosaisten unserer gesammten Litteratur. Die Hauptsache aber ist: zu der Meisterschaft, welche sein erstes Werk in der Auffassung der einzelnen Begebenheit, in der farbigen Darstellung des individuellen Lebens gezeigt hat, tritt jetzt das Streben, den unsichtbaren Zusammenhang der Dinge und die ideale Einheit der Weltgeschichte zu erkennen und zu veranschaulichen. Ohne Frage hat hier Savigny's Lehre von dem unbewuſsten Schaffen der Volksseele in Sprache, Sitte und Recht auf ihn gewirkt; ebenso Wilhelm von Humboldt's Abhandlung, worin er dem Geschichtschreiber die Aufgabe stellt, durch die Erforschung der Ereignisse zur Erkenntniſs ihres geistigen Kernes, der leitenden, von einer allgegenwärtigen Weltregierung ausgehenden, Ideen vorzudringen, und endlich Hegel's Philosophie der Geschichte, nach welcher jede geschichtliche Bewegung als ein Moment der fortschreitenden Entwicklung des absoluten Geistes zu bezeichnen ist. Keine dieser Theorien hat Ranke unbedingt zu der seinigen gemacht, wohl aber hat er bei vielfachem Widerspruch im Einzelnen, ihre Grundanschauungen in sich aufgenommen, der eignen Natur entsprechend zum Theil sie umgeformt, und danach die Anforderungen an seine Schöpfungen gesteigert. In einer 1839 gehaltenen akademischen Rede spricht er sich näher darüber aus. „Wie sehr, sagt er, die Historie danach trachtet, die Reihenfolge der Begebenheiten so scharf und genau wie möglich aufzurollen, und jeder derselben ihre Farbe und Gestalt wieder zu geben, so bleibt sie doch bei dieser Arbeit nicht stehn, sondern sucht bis zu den tiefsten und geheimsten Regungen des Lebens, welches das Menschengeschlecht führt (den Ideen W. Humboldt's), hindurchzudringen.“ Er warnt dann, dies Ziel auf dem Wege philosophischer oder theologischer Speculation, anstatt durch kritisches Studium des Einzelnen anzustreben (auch das ganz in Humboldt's Sinne), ebenso aber andrerseits nicht im Einzelnen stecken zu bleiben, sondern das letzte Ziel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unverrückt im Auge zu behalten. Es gelte zu entdecken, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt und erlangt hat. Was könne es Süfseres und Erquickenderes geben, als den Kern und das tiefste Geheimnifs der Begebenheiten in sich aufzunehmen, und die letzten Quellen des Werdens, Wachsens und Vergehns zu erkennen? „Denn das, sagt er, ist gleichsam ein Theil des göttlichen Wissens. Eben nach diesem aber suchen wir mit Hülfe der Geschichte vorzudringen: ganz und gar in dem Streben nach diesem Erkennen bewegt sie sich.“ Die Wege zum Ziele sind andere als bei dem Philosophen, in der Beschreibung des Zieles selbst klingen unverkennbar Hegel'sche Vorstellungen an.

Dem so von Ranke erläuterten Ideale der Geschichtschreibung entsprechen nun die Werke seiner zweiten Lebensperiode, welcher, wie der ersten, wir eine Länge von etwa dreifsig Jahren zuweisen können. Die kritische Forschung, auf der sie beruhn, ist stets dieselbe, genau, gründlich, methodisch. Die Darstellung jeder einzelnen Person oder Handlung zeigt dieselbe Kraft der plastischen Phantasie wie das erste Jugendwerk, nur noch sicherer und ebenmäfsiger ist die Modellirung geworden. Endlich sind alle diese Schöpfungen vom Standpunkte des Universalhistorikers, in dem eben besprochenen Sinne, entworfen und ausgeführt. Und wunderwürdig ist hier das Gleichgewicht, in welchem bei diesen Arbeiten das Studium des Forschers, die künstlerische Gestaltung und die philosophische Betrachtung sich erhalten, und somit keines die Wirksamkeit und die Vorzüge der andern beeinträchtigt. Hier wurzelt denn auch die von Ranke so oft empfohlene Objectivität des Geschichtschreibers. Wer jede Begebenheit als ein Entwicklungsmoment des absoluten Geistes begreift, kann dieselbe nicht füglich lieben oder hassen, und auch bei dem Künstler ist keine Rede mehr von Neigung oder Abneigung gegen seine Helden oder Verbrecher, sobald er dieselben in künstlerische Bilder verwandelt hat. Allerdings hat das Verhältnifs noch eine andere Seite. Es ist, denke ich, ein Gesetz unserer Natur und folglich auch ein Gesetz der Geschichte, dafs der Mensch das menschliche Thun und Leiden mit andern Gefühlen betrachtet, als der Naturforscher seine Metallstufen und Infusorien. Der Historiker bedarf im Anblick der menschlichen Leidenschaften, um sie in ihren Tiefen zu verstehn und in ihrer Energie wieder-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zugeben, einer entsprechenden Mitleidenschaft; es besteht kein Widerspruch zwischen unparteiischer Erklärung der Dinge nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, und den Gefühlen der Bewunderung oder des Abscheus nach ihrer individuellen Erscheinung. Hiernach will ich Folgendes bekennen. Jede Ranke'sche Schrift dieser Periode ist ein von keinem Zeitgenossen übertroffenes Meisterwerk. Aber ich kann nicht umhin, doch einen Unterschied zu machen. Lese ich die „Fürsten und Völker Südeuropas", die Geschichte der Päpste, die serbische Revolution, so erwächst mir ein Genufs ganz ähnlicher Art, wie wenn ich eine Galerie trefflicher Gemälde und Statuen durchschreite. Ganz anders aber wird mir zu Sinne, wenn ich „die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" aufschlage. Die Erforschung der Quellen ist hier ebenso unbefangen, die Darstellung des Einzelnen ebenso unparteiisch, wie irgendwo sonst. Aber der ganze Untergrund des Werkes, wenn Sie den Ausdruck verstatten wollen, ist durchtränkt von der Begeisterung des deutschen Patrioten für die höchste That des deutschen Geistes; wir haben es vor Augen, wie diese Geschichte in der Seele des Verfassers nicht blofs erdacht, sondern durchlebt worden ist, und deshalb hat auch die Darstellung in diesem Buche einen warmen und kräftigen Ton, eine packende Lebhaftigkeit und Gröfse, wie sie anderweitig nicht leicht wieder erreicht worden ist.

In denselben Jahren, in welchen Ranke auf die höchste Stufe schriftstellerischer Leistung gelangte, wurde er auch der Gründer einer historischen Schule, die man jetzt die historische Schule Deutschlands nennen kann.

Der erste Eindruck, welchen Ranke's Erscheinung auf dem Katheder machte, war der einer gewissen Verwunderung. Der grofse, von dunklem Lockenhaar eingerahmte Kopf auf der kleinen Figur, die stete Beweglichkeit, die mit hastigen Gesten dem Gedankengang folgte, der Vortrag selbst, bald stockend im Suchen des treffenden Ausdrucks, bald wieder in überstürzender Schnelligkeit vorwärts drängend und deshalb dem Ohre oft schwer verständlich, das Alles erschien seltsam, jedoch nicht gerade einladend. Wer sich aber an diese Äufserlichkeiten gewöhnte, wurde hingerissen durch den geistsprühenden Reichthum des Inhalts, durch die farbige und plastische Anschaulichkeit der Form; überall trat die Selbständigkeit der Forschung und die Originalität der Auffassung zu Tage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ranke sprach völlig frei, hatte aber vorher den Gegenstand in jeder Beziehung auf das Gründlichste schriftlich durchgearbeitet und sich damit die volle Beherrschung desselben für die mündliche Neugestaltung gesichert. Er wünschte dabei, seinen Zuhörern neben dem Bilde der Ereignisse auch einen Einblick in die Mittel zu ihrer Erkenntnifs zu gewähren; so liefs er es an Quellenbelegen und kritischen Bemerkungen nicht fehlen. Jedoch hielt er hierin ein sehr bestimmtes Mafs inne; die Vorlesungen waren und blieben ihm in erster Linie die Quelle allgemeiner Bildung für die gesammte Jugend, die Verkündung des geistigen Gehalts in der Verkettung der menschlichen Schicksale. So war ihm auch das moderne Specialisiren der Vorlesungen fremd; er umfafste in jedem Halbjahr ein grofses Gebiet der Weltgeschichte oder etwa 15 Jahrhunderte des deutschen Volkslebens, wohl wissend, dafs nur bei weiterem Überblick fruchtbare Ergebnisse möglich sind. Für die Ausbildung derer, welche sich berufsmäfsig der Geschichtschreibung widmen wollten, richtete er besondere historische Übungen ein, wo unter seiner sichern Leitung der Schüler ohne vieles Theoretisiren die kritische Methode durch eigene Arbeit erlernte. Er verstattete ihm dafür freie Wahl des Arbeitsthemas, war aber stets bereit, aus seinem unabsehbaren Wissensstoff lehrreiche Probleme zur Vorlage zu bringen. Fehler gegen die kritischen Gesetze erfuhren in freundlicher Form eine unbarmherzige Beurtheilung. Im Übrigen liefs Ranke jedes Talent in seiner individuellen Bewegung gewähren, eingedenk der höchsten pädagogischen Regel, dafs die Schule nicht die Abrichtung, sondern die Entfaltung der persönlichen Kräfte zur Aufgabe hat. Dafs in diesen Übungen die kritische Quellenforschung die Hauptsache war, versteht sich; aber auch hier nahm in jedem Semester Ranke die Gelegenheit wahr, uns auf die hohen Ziele der Geschichte im Sinne seiner Rede von 1839 hinzuweisen, und uns daran zu erinnern, dafs die kritische Methode nicht der Selbstzweck der Wissenschaft, sondern nur ein Mittel zum höheren Zwecke ist. Noch heute lebt mir nach funfzig Jahren im Gedächtnifs, wie er in einer Stunde sein Verhältnifs zu Hegel's Philosophie der Geschichte eingehend beleuchtete, in einer andern die künstlerische Darstellung der Ermordung der Agrippina bei Tacitus und Seneca geistreich in Vergleichung setzte. Mit einem Worte, er wollte, dafs seine Schüler ihre wissenschaftlichen Gebäude niemals ohne festes Fun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dament aufführen, aber auch, dafs sie nicht die Errichtung fester Kellergewölbe für die höchste Aufgabe ihrer Kunst halten sollten.

Aber noch fehlt ein Zug zu dem Bilde dieser unvergleichlichen Lehrthätigkeit. Wenn er im Kreise der Seinen sich liebevoll der Kinder und Enkel erfreute, pflegte er wohl zu sagen: aber ich habe noch eine andere ältere Familie, die wissenschaftliche Familie, meine Schüler und meiner Schüler Schüler. Er war glücklich in ihren Erfolgen und bewahrte ihnen väterliche, thätige Anhänglichkeit das ganze Leben hindurch. Keine später hervortretende Meinungsverschiedenheit vermochte dieses Band zu lockern. Ich habe als herangewachsener Mann vielleicht mehr als ein anderer seiner Zöglinge mit ihm über Grundfragen unserer Wissenschaft gestritten, und mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der schönen Liberalität, mit der er mir nach jeder solchen Verhandlung die Unauflöslichkeit unserer Freundschaft bekundete.

In Summa, nach Kopf nnd Herz war Ranke ein Lehrer von Gottes Gnaden.

Während all dieser gewaltigen und fruchtreichen Arbeiten entwickelte sich auch äufserlich sein Berliner Dasein in erfreulicher Weise. Er gewann sich eine treffliche, leider zu früh ihm entrissene Gattin, sah tüchtige und liebenswürdige Kinder heranwachsen und sein Haus zum Mittelpunkte einer reichen Geselligkeit werden. Mit jedem Jahre erhöhte sich ihm Ansehn und Anerkennung; die Fürsten unseres Königshauses zeichneten ihn durch ihre Gnade aus; mit einer Menge hochstehender Personen unserer Beamten- und Gelehrtenkreise trat er in vertraute Beziehung. Allerdings auch an Anfechtung fehlte es nicht. Es wird nach allem Gesagten keiner besondern Ausführung bedürfen, dafs eine in seiner Weise veranlagte Natur auf dem Felde der praktischen Politik sich nicht anders als conservativ verhalten konnte, zumal der Liberalismus der dreifsiger Jahre, so vielen Grund zur Opposition gegen das Bestehende er hatte, in seinen positiven Programmen einem wissenschaftlich geübten Auge schlimme Blöfsen gab, und sich gegen die revolutinären Parteien nicht deutlich abzugrenzen wufste. Ranke, der sonst niemals Talent oder Neigung zum litterarischen Streite gezeigt hatte, liefs sich, man sagt durch Savigny, 1832 bestimmen, in den Kampf der Parteien durch eine „historisch-politische Zeitschrift“ einzugreifen, welche aus seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feder eine Reihe ganz vortrefflicher geschichtlicher Darstellungen über Gegenstände des Occidents und Orients aus alter und neuer Zeit, sowie gedankenreiche Beurtheilungen der Lehre der Volkssouveränität brachte, aber in keiner Weise zu kräftiger politischer Einwirkung geeigenschaftet war, und nur die Wirkung hatte, dafs er vor der gesammten liberalen Welt als serviler Anhänger des Alten verklagt wurde. Nun sollte er auch als Historiker zu Falle gebracht werden, und zahlreiche Stimmen stellten ihm als überlegenen Rivalen den alten Schlosser entgegen, dessen damals erscheinende Geschichte des 18. Jahrhunderts, trotz ungenügender Forschung, enger Auffassung und holpriger Darstellung, einen grofsen Erfolg aus dem einfachen Grunde errang, weil das Buch die mifsvergnügten Stimmungen des deutschen Bürgerthums in angesammelter Verdichtung wiederspiegelte, und demnach als ein strenges Sittengericht über die Schlechtigkeit aller Regierungen mit Jubel gefeiert wurde. Heute ist es kaum zu verstehn, wie es möglich war, Ranke mit Schlosser überhaupt nur in Vergleich zu setzen. Ranke hat sich niemals auf einen Streit darüber eingelassen, 1836 seine Zeitschrift abgeschlossen und sich wieder zu seinem eigenen Gebiete, zur Vollendung seiner deutschen Geschichte zurückgewandt. Seine politische Gesinnung blieb unverändert, und als 1848 die revolutionären Stürme auch über Preufsen und Deutschland hereinbrachen, fand ich ihn tief erschüttert und gebeugt. Die Ereignisse gingen dann ihren Gang; er konnte sich nach einigen Jahren getrosten Muthes wieder aufrichten. Aber der erlittene Eindruck hatte doch nachhaltige Wirkung gehabt. Bald nachher trat er in das 60. Lebensjahr; der dritte Abschnitt seines reichen Wirkens begann, nach Jugend und Mannesreife das höhere Alter.

Es war, wie ein halbes Jahrhundert früher bei Goethe, ein allmählicher Übergang, der sich hier vollzog, keine Abnahme der geistigen Kraft, aber eine leise Abwandlung ihrer Richtung. Wenn in den Berliner Mannesjahren sich die naive Jugendlust an der bunten Welt der äufseren Vorgänge mit dem Drange zur Erkenntnifs der in denselben wirkenden Ideen harmonisch verschmolzen hatte, so gewann jetzt das Interesse für diesen idealen Kern der Dinge ein immer wachsendes Übergewicht. Der Reiz der individuellen Erscheinung trat zurück vor dem Zuge der weltgeschichtlichen Gesammtentwicklung. Nicht der Mensch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bildet die Idee seines Handelns, sondern die Idee bestimmt das Streben des Menschen. Nicht das Individuum beherrscht die ihn umgebende Gesammtheit, sondern deren Geist gestaltet die Schritte des Individuums. „Der Mensch, sagte Ranke an seinem 90. Geburtsfeste, ist wie ein Baum, der seine Kraft nicht so sehr aus dem Boden zieht, als sie von Luft und Licht, Wind und Wetter empfängt. Das ist das Bedeutende, dafs die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum übt, und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge, und die einander berührenden Elemente des äufsern und innern Lebens in ihrer Gesammtheit.“ So weicht in seinen spätern Werken das sinnlich-concrete Element der Geschichtsschreibung vor dem idealen und abstracten zurück; die Bedeutung des Individuums wird dem Zuge der allgemeinen Ideen untergeordnet, und demüthig räumt die nachbildende Phantasie der divinatorischen Weisheit die erste Stelle ein.

Die nächste Folge ist eine gewisse Modification in der Form der Darstellung. Wenn die frühern Werke Gemälde in leuchtender Farbenpracht aufstellten, könnte man manche der spätern mit geistreich entworfenen und trefflich stilisirten Kreidezeichnungen vergleichen. In den frühern wird der ideale Gehalt durchgängig nur durch die Gestaltung und Gruppirung der Thatsachen ausgedrückt, in den spätern werden fort und fort die leitenden Ideen, die herrschenden Gedanken, auf die Alles ankommt, die Combinationen, auf denen Alles beruht, ausdrücklich definirt. Sodann erscheint die frühere Zurückhaltung im Urtheil über Menschen und Dinge noch weiter gesteigert: eine Zeit lang treibt eine Idee die Ereignisse mit innerer Nothwendigkeit hervor, dann löst eine andere sie ab, und eine jede von ihnen erscheint berechtigt, so weit sie in den Erfolgen ihre siegende Kraft bethätigt.

Dies Alles wird nun nicht mit der einseitigen Strenge einer geschlossenen Doctrin durchgeführt. Es ist, wie gesagt, ein allmählicher Übergang; eine feste Zeitgrenze läfst sich um so weniger angeben, als mehrere der köstlichsten Früchte dieser Jahre, z. B. Wallenstein, Don Carlos, der Ursprung des siebenjährigen Krieges, zwar erst jetzt zur letzten Reife und zur öffentlichen Ausstellung gelangten, aber schon seit langer Zeit gekeimt und langsam gezeitigt waren, und somit die volle Frische und Farbe ihres Ursprungs bewahrt haben. Die gröfseren, etwas

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor und nach 1860 entstandenen Schriften, die französische und die englische Geschichte, stehen in dieser Beziehung gegen die frühere deutsche Geschichte zurück; immer werden auch hier die hervorragenden Persönlichkeiten in lebendiger Anschaulichkeit vorgeführt, und ihr Verhalten nach den auf sie wirkenden Umständen und Einflüssen erläutert; dabei bricht hier auch noch bei besonders gräfslichen Vorfällen ein entschiedener sittlicher Zorn hervor, bei der Bartholomäusnacht z. B. oder der Aufhebung des Edicts von Nantes. Die Regel aber bildet das Streben nach unbedingter Objectivität, der Wunsch, über dem Streite der Parteien zu stehen und, wic Ranke es einmal ausdrückt, ihn zu begreifen — womit denn für die historische Betrachtung die Schärfe der Gegensätze aufgehoben wäre. So wird Carl I. von England in der Entwicklung seiner Laufbahn ebenso „begriffen", wie Oliver Cromwell in der seinigen: persönlich war Ranke ein begeisterter Royalist, aber als Historiker knüpft er an die Hinrichtung König Carl's kein Wort des Tadels, sondern eine sehr gelassene Untersuchung, in wie weit jener den Titel eines Märtyrers verdiene. Ebenso ist er, der alte Bekämpfer aller radicalen Theorieen, in einer spätern Schrift bereit, den Jacobinern von 1792, als den Dienern der Idee der Nationalsouveränität, die Berechtigung zum kriegerischen Angriff auf das monarchische Europa einzuräumen. Wie sehr jetzt die Betonung der einzelnen Persönlichkeiten gegen die Hervorhebung der grofsen Gesammtströmungen in den Schatten tritt, zeigt sich auch in den zahlreichen Schriften dieser Jahrzehnte über die preufsische Geschichte. Sie sind erfüllt von Aufhellung bisher dunkler oder unbekannter Punkte, von einer Menge lehrreicher Wahrnehmungen und treffender Gedanken: aber der frühere Meister des geschichtlichen Portraits hat hier Pinsel uud Palette niedergelegt; die drei Könige, von denen er handelt, werden in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit nur so unbestimmt gezeichnet, dafs Friedrich Wilhelm II. beinahe gleichwerthig mit dem grofsen Friedrich erscheint. Das gewaltige Schlufswerk endlich unseres Historikers, die Weltgeschichte, zeigt dann das vollständige Obsiegen der seit dreifsig Jahren eingeschlagenen Richtung, unterbrochen nur in einzelnen Partien, wo Ausarbeitungen der Jugend- und Mannesjahre der Erzählung zu Grunde gelegt sind. Mit ungeminderter Geisteskraft war Ranke damit Tag auf Tag beschäftigt; bis zu dem Augenblicke, wo die völlige Erschöpfung des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

körperlichen Daseins eintrat, und die irdischen Dinge keinen Zugang mehr in sein Bewufstsein fanden. Die selbstgewählte Devise seines Adelswappens, *labor ipse voluptas,* ist der Inhalt seines Lebens geblieben. Wie ein siegender Kämpfer starb am 23. Mai 1886 dieser Held des geistigen Schaffens, auf dem Felde der Arbeit, auf dem Felde der Ehre. Er hatte alle Gegner, Nebenbuhler und Kritiker überlebt; er hatte gesehn, wie der Einflufs seiner Schriften die ganze gebildete Welt durchdrang, und seine Schüler und deren Schüler den geschichtlichen Unterricht fast in ganz Deutschland beherrschten. Die deutschen Souveräne überhäuften ihn mit Huld und Ehrenbezeugungen; alle Akademien Europas wetteiferten, ihm ihre Diplome zu übersenden; die litterarische Kritik brachte jedem seiner Werke ausnahmslose Verehrung entgegen, und auch der Beifall und die Theilnahme des grofsen Publicums war in stetem Wachsen begriffen. Er hatte eine Stellung gewonnen, wie aufser Alexander von Humboldt kein anderer Gelehrter unseres Jahrhunderts. Und wer wollte bezweifeln, dafs sie wohl verdient war, nach dem colossalen Umfang seiner Forschung, der jugendlichen Meisterschaft seines künstlerischen Talents, dem harmonischen Zusammenwirken aller seiner Geisteskräfte in den männlichen Jahren. Und auch die Entwicklung seiner letzten Periode war eine völlig naturgemäfse. Vor eilf Jahren schrieb er in sein Tagebuch: „Der alternde Körper verliert an sinnlicher Reactionsfähigkeit, die Seele wird auf sich selbst angewiesen.“ Gewifs, so ist es. Dem Auge des Greises verblafst die Schönheit der äufseren Erscheinungen; er ist gedrängt, den unvergänglichen Gedanken nachzuforschen, welche der Kern des echten Lebens sind. Hier erkennt er die Fülle, die Tiefe und die Schranken des menschlichen Strebens; die Weisheit schenkt ihm Hoffnung und Resignation; diese lehrt ihn mildes Urtheil nach allen Seiten, jene erquickt ihn mit der Aussicht auf eine fruchtbare Zukunft des Menschengeschlechts. Glücklich, wem die geistige Schöpferkraft beschieden ist, auch auf dieser Stufe der Betrachtung Leben athmende und Leben ausstrahlende Werke den Nachkommen zu überliefern: er hat gelebt für alle Zeiten.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
Berlin, Universitätsstr. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf